

HANSER

Czeslaw Milosz

Hündchen am Wegesrand

Kalendergeschichten

Übersetzt aus dem Polnischen von Doreen Daume

ISBN-10: 3-446-19914-4

ISBN-13: 978-3-446-19914-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-19914-9>
sowie im Buchhandel

Hündchen am Wegesrand

Um mein Land kennenzulernen, hatte ich mich in einem Zweispänner auf den Weg gemacht. Ich hatte einen großen Vorrat an getrocknetem Futter dabei und einen hinten am Wagen angebundenen, klappernden Eimer, der dazu diente, die Pferde zu tränken. Auf dieser Reise lernte ich die verschiedensten Gegenden kennen, manche waren hügelig, andere waldig, wieder andere ähnlich der Pußta. Dort ballte sich der Rauch über den Dächern der Gehöfte zusammen, so daß es aussah, als würden diese brennen. Das kam daher, weil diese Gebäude keinen Rauchfang hatten. Ich fuhr auch durch Felder und Seenlandschaften. Wie herrlich war es doch, sich auf diese Art vorwärts zu bewegen, die Zügel schleifen zu lassen, zu warten, bis hinter den Bäumen langsam ein Dorf oder ein Park erschien und darin das Weiß eines Gutshofs. Und immer sprang uns sofort ein kleiner bellender Hund entgegen, eifrig und pflichtbewußt. Das war am Anfang des Jahrhunderts, an dessen Ende wir uns nun befinden. Ich erinnere mich nicht nur an die Menschen, die dort lebten, sondern auch an die Generationen von Hunden, die ihnen bei ihren täglichen Geschäften Gesellschaft leisteten, und einmal, ich weiß nicht woher, sicher war es in einem Traum, den ich gegen Morgen hatte, kam mir diese drollige und fast zärtliche Bezeichnung für sie in den Sinn: "Hündchen am Wegesrand".

Ohne Kontrolle

Er konnte seine Gedanken nicht kontrollieren. Sie irrten herum, wo sie wollten, und wenn er ihnen nachging, wurde ihm übel. Denn es waren keine guten Gedanken, sie brachten es an den Tag, daß er in seinem tiefsten Innern grausam war. Das mußte er sich eingestehen. Er dachte, daß die Welt ein einziges Jammertal sei und daß die Menschen nichts anderes verdienten als ihren eigenen Untergang. Gleichzeitig hatte er den Verdacht, daß die Grausamkeit seiner Phantasie und sein Schaffensimpuls irgendwie zueinander gehörten.

Vorübergehend und nur zum Schein

Morgens aufstehen und zur Arbeit gehen, mit den Menschen durch Gefühle der Liebe, der Freundschaft oder der Feindschaft verbunden sein - und sich die ganze Zeit darüber im klaren sein, daß all dies nur vorübergehend und zum Schein ist. Unerschütterlich und greifbar war in ihm eigentlich nur die Hoffnung, diese war so stark, daß ihn das Leben selbst bereits ungeduldig machte. Jetzt, gleich, in einer

Minute, sollte er es zu fassen kriegen - aber was eigentlich? Die Zauberformel, in der sich die ganze Wahrheit über unsere Existenz verbirgt. Er putzte sich die Zähne, und sie stand bereits hinter ihm, er stand unter der Dusche und hätte sie fast ausgesprochen, wäre er nicht zum Bus geeilt, hätte sie sich vielleicht gezeigt - und so ging es den ganzen Tag. Wenn er mitten in der Nacht aufwachte, fühlte er manchmal, daß er gerade dabei war, durch einen dünnen Schleier hindurch zu ihr vorzudringen, doch dann, durch die Anstrengung ermüdet, schlief er wieder ein.

Eigentlich bedrückte ihn diese fixe Idee. Er sah ein, daß er ganz er selbst und ganz im Hier und Jetzt sein sollte, achtsam gegenüber den Menschen, die ihm nahestanden, und bestrebt, deren Erwartungen, die sie an ihn richteten, zu erfüllen. Aufzudecken, daß auch diese Menschen nur vorübergehend und zum Schein existierten, wäre für sie verletzend gewesen. Somit konnte er dem Gedanken nie Ausdruck verleihen, daß er für das Leben mit ihnen wahrhaftig keine Zeit hatte.

Kindisch

Der Dichter als Kind unter lauter Erwachsenen. Er weiß um diese seine Beschaffenheit, doch er muß ohne Unterlaß so tun, als ob er bei den Handlungen und Gepflogenheiten der Erwachsenen mitspielt. Das Schlimme dabei: Sich dessen bewußt sein, daß man im Innersten ein Kind, also ein naiv-emotionales Geschöpf ist, ständig bedroht vom derben Gelächter der Erwachsenen.

Das Land der Träume

Das Land der Träume hat seine eigene Geschichte. Sooft ich dort bin, erkenne ich dieselben Richtungspfeile wieder, dieselbe Anordnung der Pfade in den Bergen und dieselben Wegweiser, an die man sich halten muß, um zur gesuchten Straße zu gelangen. Es ist dies keine Wiederholung immer gleicher Details, denn diese unterliegen sehr wohl Veränderungen, sondern es ist so etwas wie ein inkodiertes Gedächtnis für Räumlichkeit - aber woher das kommt, ob vielleicht von Landschaften, die man schon einmal gesehen hat, das ist schwer zu sagen.

Ein polnischer Dichter

Ein polnischer Dichter muß die große Anstrengung auf sich nehmen, die ganze, noch in der Sprache spürbar vorhandene Sorge um das Schicksal seines Landes, das zwischen zwei Großmächten eingekeilt

ist, zu bewältigen. Dadurch unterscheidet er sich von Dichtern, die in einer glücklicheren Sprache schreiben.

Ein kurdischer Dichter befaßt sich ausschließlich mit dem Schicksal der Kurden. Für einen amerikanischen Dichter existiert der Ausdruck "Schicksal der Amerikaner" gar nicht. Ein polnischer Dichter befindet sich immer irgendwo in der Mitte.

Ergibt sich nicht gerade aus dem Zusammenprall dieser beiden entgegengesetzten Kräfte der spezifische Charakter der polnischen Dichtung? Besonders deutlich tritt er in den Gedichten zutage, die allem Anschein nach mit Geschichte nichts zu tun haben, wie z.B. in den erotischen Dichtungen von Anna S'wirszczyn'ska.

Wenn man sich vollständig von seiner Prägung durch Provinz und Kleinbürgerlichkeit losgesagt hat, dann ist man sein Leben lang dazu verurteilt, fremde Modelle zu imitieren.

Ein Dichter, der in den riesigen internationalen Topf mit Bouillabaisse geworfen wurde, in dem man, wenn überhaupt, nur noch ausgekochte Fisch- und Garnelenstückchen ausmachen kann, entdeckt erst, wie fest er in seiner Provinz, in seiner Stadt, seinem Krähwinkel verwurzelt ist, und er beginnt diesen Umstand zu preisen.